

# Mars und Bacchus

Autor(en): **Camenisch, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1928)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971658>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ST. MORITZ IN ALTER ZEIT

DR. C. CAMENISCH, NEAPEL: *Mars und Bacchus*

Die alten Chroniken und Heldenlieder vergessen neben den Taten auf dem Schlachtfelde und im Zweikampfe auch die Heldentaten im Trinken nicht, wenn sie den Ruhm ihrer unsterblichen Helden besingen. Wer kennt nicht jene Schilderungen im Liede der Nibelungen oder das gewaltige Trinkgelage der Recken, das uns der Mönch Ekkehard mit sichtlicher alemannischer Sachkenntnis und Freude in seinem Walthariliede beschreibt? Berserker nannte man jene nordischen Recken, welche in wilder Wut alles, was ihnen in den Weg kam, niederwarfen, nachdem sie sich durch unmäßigen Metgenuß in diesen Zustand der Ekstase hineingetränkt hatten. Durch das ganze Mittelalter hindurch galt der nicht als ein ganzer Mann, der seinen Gegner nicht auch hinterm Tische bezwang. Machten sich die römischen Dichter der verfeinerten Zeiten des Kaiserreiches oft lustig über die „barbarischen germanischen Trunkenbolde“, z. B. die Burgunder, die — nach ihnen — den Kater des Metrausches mit Knoblauch und Zwiebeln zu heilen pflegten, so nennt eine Dichtung der germanischen Engländer des XIII. Jahrhunderts jene Völker, die von Milch und Molken leben, verächtlich Barbaren; dem edlen Ritterstande zieme so etwas nicht. Und wie sehr auch noch dem modernen Deutschen im allgemeinen diese atavistische Neigung eigen ist, dafür haben wir ein klassisches Zeugnis im Ausspruche Heinrichs von Treitschke, Heinrich Heine dürfe keinen Platz unter den deutschen Dichtern beanspruchen; denn — so sagt er — „nach Germanenart zu zechen vermochte der Orientale nicht, war er doch auch schlechthin der einzige unserer Lyriker, der niemals ein Trinklied gedichtet hat. Sein Himmel hing voll von Mandelortoren“.

Der bekannte Vers „Zuviel kann man wohl trinken, doch trinkt man nie genug“, ist altger-

manische Weisheit, die die Studenten nicht weniger verehrten als die Fürsten und Landsknechte, und auch unsere schweizerischen „Altvordern“ rühmten jenen französischen Gesandten, der beim Abschied aufs Wohl der Dreizehnörtigen Eidgenossenschaft 13 Flaschen Wein aus seinem Reiterstiefel ohne abzusetzen trank, nicht minder als die Helden des Schlachtfeldes.

Wie ganz anders stellten sich die Führer und Leiter der modernen Heere zum Alkoholismus! Lord Kitchener hat einen Aufruf erlassen, in dem er seine Leute nachdrücklich vor dem Alkohol warnte; in Frankreich geschah dasselbe. Der Ruf des deutschen Kronprinzen nach Rhum und Arrak für die Armee weckte als Echo in Deutschland zahlreiche Warnrufe, die sich alle gegen die Abgabe von Spirituosen an die Soldaten wandten, und sogar das viel verlästerte Land des Wodka verbannte am Anfang des großen Krieges den Alkohol, und zwar nicht nur auf dem Papier, sondern auch in Wirklichkeit, vom Schlachtfelde. Zu dem vielen Neuen, das der letzte Krieg gegenüber anderem zeigte, gehörte auch die Abstinenz oder doch wenigstens grundsätzliche Temperenz bei den Kämpfenden, während nicht nur die Soldaten Peters des Großen, sondern auch die der andern Heere und Länder früher die Feldflasche voll Wein und Schnaps zur notwendigen Kriegsausrüstung zählten.

Zwar kennt die Geschichte aus dem grauen Altertum einzelne Zeugnisse für warnende Stimmen gegen den Alkoholgenuß des Kriegers, denn das bald zweieinhalb Jahrtausend alte Gebot Buddhas „Du sollst keine berausenden Getränke zu dir nehmen!“ galt auch den Soldaten, und die Bibel enthält jene grandiose Strafpredigt gegen die Trunkenheit des babylonischen Heeres und seiner Führer, die der Perserkönig Cyrus zur gerechten Strafe überrumpelte und vernichtete.

Furchtbar war das Mene Tekel („gezählt sind die Tage deiner Herrschaft, gewogen bist du und zu leicht befunden“), das eine unsichtbare Hand dem im Wein schwelgenden König Belsazar vor die Augen an die Wand hinzauberte; schrecklicher noch war sein Ende.

Auch klarblickende Germanenfürher sahen die Folgen der Trunkenheit für die Wehrkraft vor aus und suchten ihr zu steuern, aber mit geringem Erfolg. Während Cäsar noch von ihnen erzählt, die Sueben, die Vorfahren der wackern Schwaben, hätten die Einfuhr von Wein verboten, lauten die Berichte des Tacitus schon ganz anders. Zu seiner Zeit importierten sie Wein in Massen aus dem Süden, und wenn sie auf der Bärenhaut lagen, geschah es weniger, um sich von den Strapazen des Krieges als vom Rausche zu erholen; und öfter als von den römischen Waffen wurden die Germanen auf ihren Eroberungszügen in Italien vom Weine besiegt.

Nicht besser ging es ihren Nachkommen in manchen Feldzügen, wie uns Hunderte von Beispielen aus der Zeit des Rittertums erzählen. Auch die frommen und tapfern Johanniter-Ritter im Heiligen Lande hatten sich am Martinstag 1179 in Joppe, wie ein gewissenhafter Chronist erzählt, derart bezechet, daß die Türken, denen davon Kunde ward, ihnen die Stadt ohne Anstrengung wegnehmen konnten, und den letzten Hohenstaufen Konradin brachte der allzufrüh angetrunkene Siegesrausch seiner Leute statt auf den Thron der Väter aufs Schafott.

Aber nicht nur im heißen Süden und im gelobten Lande fand so mancher deutsche Krieger sein Capua; auch im kalten Norden drohte ihnen der schlimme Freund Alkohol mehr als einmal Verderben. Als die tapfern Schweden im Kampfe gegen die Dänen nachzulassen drohten, zerschlug ihr Führer Gustav Wasa mit eigener Hand die Weinfässer im Keller der Domkirche zu Westerås und gewann alsbald einen glänzenden Sieg über die Feinde.

Welch verhängnisvolle Rolle der Wein auch in der Schweizer Geschichte spielt, weiß jeder darin auch nur einigermaßen Bewanderte. Im Veltliner Krieg liefen die Kriegersleute einmal ganz einfach von einem wichtigen Wacht punkt weg, weil ihnen der Wein ausgegangen war, und als die Bündner von ihren lieben Eids- und Bundsgenossen in Zürich und Bern Zuzug bekamen, vertiefte sich dieser im Veltlin so sehr in das Studium der verschiedenen Marken, daß es den Spaniern nicht schwer wurde, mit ihren Feinden fertig zu werden. Der Veltliner Wein war schuld, daß den Bündnern das Veltlin verloren ging; dafür ist ihnen aber der Veltliner wenigstens treu geblieben. Bekanntlich gedeiht und hält er sich am besten in Bündens Kellern.

Die Zürcher hatten noch im XVIII. Jahrhundert vor dem Veltliner solchen Respekt, daß sie ihn „als das Verderben gemeiner Bürgerschaft“ bezeichneten und proskribierten. Vielleicht war es

aber auch mehr die Konkurrenz, die man fürchtete, denn um dieselbe Zeit meldet ein Zürcher Chronist, der Diesjährige sei so „sondermassen sur, ungut und ungesund, dass er die küpfernen Rohr und Hahnen durchgefressen“ habe.

Allerdings nimmt ein biederer Poet unter den alten Eidgenossen den heimischen „Rachebutzer“ sehr in Schutz und preist ihn auch als Helfer im Schlachtgebrauch an: „Er git de Lüte tolli Sabel und mordios guete Mueth.“ Dagegen sagt schon der Kriegsmann und Dichter Walter von der Vogelweide:

Der hat nicht wohlgetrunken,  
Der sich übertunken.  
Nie ziemt dem tapfern Manne,  
Daß ihm die Zunge hinke!

Aehnlich urteilt der venezianische Gesandte in einem Berichte aus der Eidgenossenschaft an seine Signoria und fügt im besondern bei, Jürg Jenatsch habe sich am verhängnisvollen Abend seiner Ermordung allzusehr dem alemannischen Trinken (al solito tripudio alemanno) hingegeben. Ueberhaupt müsse man mit diesen Leuten am Morgen verhandeln, denn am Abend...

Ein geschworener Feind des Alkohols war Friedrich der Große. Auf einem Gesuche um Konzessionierung einer Arrak- und Rhumfabrik bemerkte er als Randverfügung: „Ich will's dem Teufel tun und wünsche, daß das giftig garstige Zeug gar nicht da wäre und getrunken würde.“

Allerdings konnte er unter Umständen auch anders denken: Als vor einem Manöver ein Major von einem Hauptmann sagte, er sei ein Säufer, und dieser im Manöver mehr konnte als jener, bemerkte der König trocken zum Major: „Weiß er was, sauf er auch!“

Napoleon, der bekanntlich ein sehr mäßiger Weintrinker war, dafür aber um so mehr Kaffee trank, war einmal dem Alkohol zu Dank verpflichtet, denn am 24. Dezember 1800 entging er jenem wohl vorbereiteten Attentat auf sein Leben nur dadurch, daß sein Kutscher betrunken war und wie wahnsinnig durch die Rue St-Nicaise fuhr, so daß die für ein anderes Tempo berechnete Höllenmaschine den Wagen des ersten Konsuls nicht mehr schwer treffen konnte.

So ließe sich noch manches erzählen aus der Geschichte des Krieges und des Weins. Im ganzen hielten es die Soldaten mit den Worten eines fahrenden Puntsmannes und Eidgenossen, der in seiner Chronik treuherzig meint:

„Venus, Wein und Saitenspiel sind lieblich, so nit brauchst zuviel; zuviel all ding verhöhen tuot; auch zu wenig trinken ist nicht guot.“

Und die Schweizer Söldner und deutschen Landsknechte lachten über die Italiener, die zu sagen pflegten: „Was wäre das Wasser für ein herrliches Getränk, wenn es verboten wäre.“ Sie hätten es auch dann nicht dem Est! Est! und dem Lacrimae Christi vorgezogen!

## Die Gefahren der Gebirgswelt

Zählen Sie, wie viele Menschen alljährlich in den Bergen sterben, und denken Sie sich, daß nicht ein Zehntel davon ihr Leben versichert haben! Diese Nachlässigkeit erhöht noch die seelischen Schmerzen der Hinterbliebenen durch die materiellen Schwierigkeiten.

**Versichern auch Sie Ihr Leben** bei der

## „LA SUISSE“

**DIE SCHWEIZ  
Lebens- und Unfallversicherungen  
LAUSANNE**

Generalagentur Graubünden:  
**CONSTANZ WINKLER, CHUR**  
Poststraße 245, Telephone 7.05